

Gestalttherapie

Nogala, Detlef

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nogala, D. (1987). Gestalttherapie. In H. Zygowski (Hrsg.), *Psychotherapie und Gesellschaft: Therapeutische Schulen in der Kritik* (S. 137-158). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-71088-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-SA Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-SA Licence (Attribution-NonCommercial-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0>

Gestalttherapie

Die Gestalttherapie¹ ist ein psychotherapeutisches Verfahren für einzelne und Gruppen, das zur Strömung der «Humanistischen Psychologie» gerechnet wird, die sich als «Dritte Kraft» zwischen Psychoanalyse und Behaviorismus versteht (s. Quitmann 1985; Völker 1980).

Der Versuch, die Gestalttherapie als eine einheitliche Therapieschule darzustellen und kritisch zu bewerten, stößt allerdings von vornherein auf die Schwierigkeit, daß von einer theoretischen und praktischen Homogenität nicht ausgegangen werden kann. Ihre verschiedenen Vertreter setzen die Akzente recht unterschiedlich, so daß eine skizzenhafte Darstellung unweigerlich in die Gefahr gerät, dem Selbstverständnis und dem Stil einzelner Richtungen nicht gerecht zu werden. Um die prinzipielle Ausrichtung zu verdeutlichen, soll hier die von Perls u. a. ausgearbeitete klassische Konzeption der Gestalttherapie im Blickpunkt stehen.

Die Entwicklung der Gestalttherapie

Fritz Perls (1893–1970) arbeitete ebenso wie seine Frau Lore als Psychoanalytiker, bevor ihn im Exil Zweifel an der psychoanalytischen Dogmatik überkamen und er sich theoretisch neu orientierte. 1942 erschien «Ego, Hunger and Aggression», ein erster Versuch, Gestalttheorie und Psychoanalyse zu verbinden. Nach Übersiedlung in die USA wurde 1951 zusammen mit Hefferline und Goodman das Hauptwerk «Gestalt Therapy. Excitement and Growth in the Human Personality» herausgegeben. Während L. Perls und P. Goodman an der Ostküste Ausbildungsinstitute aufbauten, veranstaltete F. Perls unet Seminar und Workshops.² Im Zuge gesellschaftlicher Eruption wurde die Gestalttherapie im amerikanischen Psychoboom der 60er Jahre populär. Von dort kam sie einige Zeit später nach Europa. Hier gründete H. Petzold 1972 das Fritz-Perls-Institut (das als bedeutendste Ausbildungsagentur für Gestalttherapeuten gelten kann). Gestalttherapie ist auf dem hiesigen Psychomarkt inzwischen gut eingeführt und schickt sich an, der Gesprächspsychotherapie (Rogers, Tausch) den Rang als führendem Ver-

fahren der Humanistischen Psychologie abzulaufen (vgl. Umfrage in Psychologie heute 9, 1982; Hambrecht & Norcross 1984; Schubert 1983).

Die Felder, in denen mit Gestalttherapie gearbeitet wird, sind inzwischen kaum noch zu überblicken. So finden sich als Adressaten Kinder, Jugendliche und Erwachsene, Alte (Gerontotherapie), Sterbende (Thanatotherapie), Drogenabhängige, Kranke, Unterschichtsklienten, Homosexuelle n. a.; Störungsformen wie Neurosen, Psychosen, Psychosomatosen, Süchte, mangelnde Vitalität u. a. Gestalttherapie wird als Einzel-, Paar-, Familien-, Gruppen- und Soziotherapie in den unterschiedlichsten Institutionsformen wie Schule, Hochschule, Erwachsenenbildung, Krankenhaus, Rehabilitation, Arbeitsteams, betriebliche Organisationen, Wohngemeinschaften u. a. und auf diversen sozialen Interventions-ebenen wie Persönlichkeitserweiterung, Prävention und Prophylaxe, Arbeitswelt, Aktionsforschung und Politik angewendet (s. Petzold 1984; Bünte-Ludwig 1984; Ronall & Feder 1983; Polster & Polster 1983; Petzold & Heintz 1983; Portele 1980, 1983, 1983b). Schließlich wird die Gestalttherapie gar zum Therapeutikum einer katastrophalen Moderne: «Wie aber können wir der Welt die Ohren und Augen öffnen? Ich betrachte meine Arbeit als einen kleinen Beitrag zu diesem Problem, in dem die Möglichkeit stecken könnte, daß die Menschheit am Leben bleibt» (F. Perls, in Perls, Hefferline & Goodman, im folgenden abgekürzt als P, H & G 1981b, 8; vgl. Perls 1977, 141).

Mittlerweile werden in der Gestalttherapie folgende Hauptströmungen unterschieden:

- der an F. Perls orientierte «Westküstenstil», der zur persönlichkeitsfördernden Selbsterfahrung eher einen «harten» Interventionsstil propagiert;
- der von L. Perls und P. Goodman kultivierte «weiche Stil», der ebenso wie der «europäische» Stil (Petzold) stärker klinisch ausgerichtet ist. Letzterer bemüht sich darüber hinaus um die Integration anderer therapeutischer Methoden und die theoretische Anknüpfung an europäische Denktraditionen (Beaumont 1986; Petzold 1984; Hartmann-Kottek-Schröder 1983; L. Perls 1978).

Theoretische Grundstrukturen³

Charakteristisch für das Selbstverständnis der Gestalttherapie ist eine stellenweise auftretende Kulturkritik, die in die therapeutische Anwaltschaft für die Entfaltung individueller Potentiale gewendet wird. Sie sieht sich als «rebellische Kraft», die gegen die zerstörerischen Kräfte unserer Gesellschaft ankämpft (Perls 1980, 149), und «den ganzen Menschen unserer Zeit wieder zum Leben erwecken will» (Perls 1977, 141).

«Wir tun dies, indem wir die unmittelbaren Interessen, Wünsche und Bedürfnisse des Individuums unterstützen» (Perls 1980, 149).

Die Theorie zeichnet den Menschen als *Organismus*, der als psychosomatische Einheit von Kognition, Emotion und Motorik einer Umwelt zugeordnet ist, mit der er ein Feld bildet und in einem Fließgleichgewicht steht. Das Organismus/Umwelt-Feld wird als Ganzheit betrachtet, in dem «soziokulturelle, sinnliche und physische Faktoren interagieren» (P, H & G 1981a, 10). Der Organismus, dessen Agens Wachstum und Selbstverwirklichung ist, bedarf, um sein Gleichgewicht aufrechtzuerhalten und sich zu entfalten, geeigneter «Nahrung» aus der Umwelt. Dazu bedient er sich einer «gesunden» Aggression, durch die Stoff aufgenommen, destrukturiert und assimiliert wird. Für den Menschen gilt orale bzw. dentale Aggression als Grundmuster gelungenen Wachstums. Physischer Hunger und «geistig-emotionaler Hunger» werden qualitativ nicht voneinander geschieden, so daß auch intellektuelle und soziale Vorgänge nach dem o.g. Modell verlaufend gedacht werden (s. Perls 1982, 127–140; P, H & G 1981a; Perls 1980, 157–167; Perls 1977, 22–26). Ein Bedürfnis – Zeichen eines Ungleichgewichts im Organismus – drängt auf die Wiederherstellung der Harmonie und tritt als dominante «Figur» vor dem «Hintergrund» aller möglichen anderen Bedürfnisse hervor, um nach der Befriedigung wieder in diesen zu versinken. Die Figur als «Brennpunkt des Interesses» bildet eine «Gestalt», die «geschlossen» werden muß. Gestalten sind sinnmäßig strukturierte Einheiten der Wahrnehmung und des Erlebens, nach denen jegliche lebendige Erscheinung organisiert ist (s. P, H & G 1981a, 21; 1981b, 39; Walter & Walter 1979).

Die ideale Beziehung zwischen Organismus und Umwelt ist die Homöostase, die organismische *Selbstregulierung*, der Perls (1977, 22) für alles Lebendige universale Bedeutung zuspricht. Während dieses Prozesses kommt der Organismus mit der Umwelt in «Kontakt», der als wechselseitige «kreative Anpassung» verstanden wird (P, H & G 1981a). Er ereignet sich an der (flexiblen) «Kontaktgrenze», an der sich alle Erfahrung abspielt. Die «Kontaktgrenze in Tätigkeit» ist das «Selbst». «Das Selbst ist nicht als Institution mit festem Standort zu denken; es existiert, wo und wann immer eine Grenzinteraktion tatsächlich stattfindet» (P, H & G 1981a, 161). Das *Selbst* ist mit seiner Aufgabe, verschiedene Anforderungen des Organismus-Umwelt-Feldes zu integrieren, eine Art Zentralorgan des Wachstumsprozesses. Ideal als Einheit gedacht, zerfällt es jedoch in die Unterfunktionen Es, Ich und Persönlichkeit und ähnelt damit dem Freudschen Persönlichkeitsmodell (s. P, H & G 1981a, 167).

Kommt es zu *Bedürfniskonflikten*, so erledigen sich diese innerorganismisch nach einer natürlichen Wertehierarchie (P, H & G 1981a). Im

Konflikt mit der Umwelt muß das Individuum entscheiden, ob es Kontakt oder Rückzug will, um zu einer Lösung zu kommen. Wichtigste Entscheidungsmittel in einer solchen Situation sind die Gefühle. Sie werden als Mittel der Erkenntnis hoch geschätzt und gelten als integraler Bestandteil der «Weisheit des Organismus» (s. P, H & G 1981a, 199; Perls 1977, 41). Rationale Erwägungen und umständliche Erörterungen sind verpönt, begünstigen sie doch einen «schlechten Kontakt», der durch mangelnde Spontaneität und Starrheit gekennzeichnet ist. Guter Kontakt hingegen ist klar, ehrlich und eindeutig (s. P, H & G 1981a, 45, 58).

Für den gelungenen Kontakt ist darüber hinaus eine Ausbildung von *awareness* (Gewahrsein, Bewußtheit) für die aktuellen organismischen Gegebenheiten von großer Bedeutung. Bei ungehinderter und flexibler Ausbildung von Gestalten und ausreichender Assimilation von Stoffen aus der Umwelt ist die konservative Erhaltungs- sowie die dynamische Wachstumsfunktion des Organismus erfüllt. Auf diese Weise «selbstverwirklicht», findet das Individuum zu einer vitalen und befriedigenden Existenz. Für den modernen Menschen ist der natürliche Wachstumsprozeß jedoch durch den Eingriff «sozialer Kräfte» gestört und zum Stillstand gebracht (P, H & G 1981a, 143). Unvollständig assimilierte *Introjekte* (Fremdmotive) aus der Umwelt führen zu Identifikationen, die den Kontaktzyklus unterbrechen, die Kontaktgrenze in ihrer Funktion beeinträchtigen und die notwendige Wahrnehmung dominanter Bedürfnisse verhindern: Entfremdung setzt ein (s. P, H & G 1981a).

So «gehandicapt», entsteht die *Neurose* über die Unfähigkeit, zwischen eigenen und fremden Bedürfnissen ausreichend zu diskriminieren bzw. eine Entscheidung über deren jeweilige Vorrangigkeit treffen zu können (Perls 1977). Das Vermögen, prägnante Bedürfnisse in adäquate Handlungen überzuleiten, ist verlorengegangen. Zwar wird die Rolle einer «kranken Gesellschaft» bei der Entstehung von Neurosen immer wieder betont (s. P, H & G 1981a; Perls 1977), aber das Individuum wird letztlich auf seine Eigenverantwortung verwiesen. Für den Gestalttherapeuten hindert sich das Selbst (als Opfer sozialer Introjekte) selbst am Wachstum, und das Individuum produziert seine neurotischen Symptome eigenaktiv (s. P, H & G 1981a; 1981b; Perls 1977; Resnick 1975).

Jedwede Unterbrechung des «natürlichen Kontaktprozesses» wird als chronisch gewordene Abwehr von Impulsen verstanden, die das labile neurotische Gleichgewicht bedrohen oder bedroht haben.

Folgende *Abwehrformen* werden im wesentlichen unterschieden:

- a) *Introjektion*: Ansprüche aus der Umwelt werden nicht genügend verarbeitet und breiten sich als Fremdkörper im Selbst aus (Normen, Werte, Moral);
- b) *Projektion*: Impulse aus dem Selbst werden als unvereinbar empfunden und auf Objekte der Außenwelt projiziert (Aggression);

c) *Konfluenz*: Das Unterscheidungsvermögen an der Kontaktgrenze ist mangelhaft ausgebildet, eine Regulierung zwischen Außen und Innen findet kaum statt (Psychose);

d) *Retrofektion*: Auf die Umwelt gerichtete Impulse des Selbst werden an der Kontaktgrenze zurückgeworfen und wenden sich nun gegen das Selbst (Depression).

Darüber hinaus werden «Egotismus» (Übermaß an Selbstkontrolle) und «Deflektion» (Ablenken von Kontakt) erwähnt (s. P, H & G 1981a; 1981b; Polster & Polster 1983; Petzold 1984). Jede dieser Abwehrfunktionen kann aber in einem «gesunden Feld» auch konstruktive Funktionen übernehmen.

Um aus dem Neurotiker wieder einen «ganzen Menschen» zu machen, muß der Therapeut ihm vermitteln, wie er sich auf seinen gestörten Kontaktprozeß zu konzentrieren hat, um die abgespaltenen Selbstanteile zu reintegrieren (s. Quitmann 1985, 108). Da die Kontaktstörung sich immer wieder in der Gegenwart reproduziert, reicht es aus, sie in ihrer Struktur aufzudecken. Die Frage nach dem «Wie» eines Verhaltens ist dabei wichtiger als die vergangenheitsorientierte Kausalfrage «Warum». Hierin setzt sich die Gestalttherapie deutlich von der Psychoanalyse ab (s. P, H & G 1981a, 204; Perls 1977, 96, 143). Da das Erleben die entscheidende Kategorie ist und Erleben sich immer nur in der Gegenwart ereignen kann, folgt die Gestalttherapie einem *Hier-und-Jetzt-Prinzip*. Demnach soll der Klient seine Gedanken, Gefühle und deren Ausdruck auf den präsenten Augenblick beziehen. Ein Abweichen von dieser Regel, z. B. durch Erzählungen über vergangene Ereignisse, wird im allgemeinen als «abou-tismus» abgetan und als Widerstand gedeutet. Damit soll Raum für die «awareness» aktueller organismischer Gegebenheiten geschaffen werden. Die Therapie soll eine «geschützte Notsituation» schaffen, in der der Klient sich mit den sonst verleugneten Selbstanteilen vertraut machen kann (P, H & G 1981a). Er wird aufgefordert, sich mit eigenen Impulsen zu identifizieren, mit ihnen zu experimentieren und unassimilierbare Introjekte von sich zu weisen. Während dessen kommt es zu einer gesteigerten Erregung, die auch ihren motorischen Ausdruck sucht. Verzichtet der Klient auf die Abwehr der emporsteigenden Gefühle, läßt sich bisweilen eine dramatische Katharsis beobachten, in der die «Gestalt geschlossen» wird und es zu einer befreienden Integration kommt (Perls 1977; Petzold 1984).

Die Rolle des Therapeuten und die Techniken der Intervention

Der Therapeut hat dafür zu sorgen, daß der Klient «in Kontakt» bleibt und nicht durch «Drumherumreden» oder Ablenken die Situation «manipuliert». Seine geschulte Wahrnehmung für «unerledigte Geschäfte», die als Residuum die Neurose des Klienten perpetuieren, dient ihm quasi als Seismograph zur Messung der Bereitschaft des Klienten, sich redlich in die Therapie «einzubringen». In einem Zustand entspannter Aufmerksamkeit korreliert er seine Wahrnehmung des körperlichen mit der des sprachlichen Ausdrucks des Klienten und verweist diesen auf Widersprüche und Differenzen. Im Kontakt mit sich selbst und dem Klienten reicht ihm der Ansatz am Sinnfälligen: «Alles was der Patient, offen oder verborgen, tut, ist ein Ausdruck seines Selbst... alles ist an der Oberfläche, alles ist augenfällig, und alles ist bedeutungsvoll» (Perls 1977, 95; vgl. P, H & G 1981a).

Ansatzpunkte für den Therapeuten sind also wahrnehmbare Phänomene wie: deutlich werdende innere Beziehungsmodi, körperliche Symptome, momentane Körpersignale, erzählte Träume, künstlerische Ausdrucksformen u. a. (s. Hartmann-Kottek-Schröder 1983, 309). Auf das so gewonnene Material des Klienten kann der Therapeut mit verschiedenen Stilmitteln reagieren; so mit

- a) Fragen (Was tust du jetzt? Was fühlst du jetzt? Was möchtest du jetzt tun? Was vermeidest du gerade? Was erwartest du jetzt? (Perls 1977, 94), die den Klienten auf sein aktuelles Erleben zurückführen;
- b) Rückmeldungen über Diskrepanzen zwischen dem Ausdruck und dem Verhalten des Klienten;
- c) Verhaltensexperimenten, die dem Klienten ermöglichen sollen, Kontakt und Ausdruck zu finden und neue Verhaltensweisen zu «durchleben» (z. B. Körperübungen, gelenkte Gestik u. a.);
- d) Hausaufgaben, mit denen der Klient Erfahrungen aus der Therapie in seinen Alltag einbringen soll (P, H & G 1981b; Perls 1977, 93–104).

Eine wichtige Rolle im gestalttherapeutischen Methodenrepertoire nimmt der *leere Stuhl* ein. Der Klient soll hier innere Konflikte psychodramatisch inszenieren, indem er abgespaltene Persönlichkeitsanteile fiktiv vor sich plazierte und mit ihnen in einen «Dialog» tritt. Kann er sich mit ihnen identifizieren, so werden sie zur Integration gebracht. Auch ambivalente Einstellungen können als «innerer Dialog» ausgedrückt werden. In ähnlicher Weise wird mit Träumen verfahren, wobei jedes Traumelement als Repräsentant eines Selbstanteils interpretiert und zwischen diesen eine wechselseitige Kommunikation inszeniert wird.

Der Einsatz der Interventionen hängt jeweils vom Therapieverlauf ab. Die Kunst des Therapeuten besteht darin, die richtige Balance zwischen

emotionaler Stützung des Klienten (*support*) und notwendiger Konfrontation zu finden (s. Perls 1977; Petzold 1984; Bunte-Ludwig 1984; Hartmann-Kottek-Schröder 1983; Greenwald 1977).

Aus der Psychoanalyse hervorgehend, hat die Gestalttherapie sich gleichwohl von deren Setting abgewendet. So ist der Therapeut keiner strengen Abstinenzregel unterworfen; er soll sich vielmehr als ganze Person in die Therapie einbringen (vgl. Greenwald 1977).

Perls' Stil bestand darin, mit jeweils einer Person oder einem Paar vor der Kulisse einer größeren Gruppe zu arbeiten (Perls 1976; 1977) – eine Konstellation, die das «Gurutum» in der Gestalttherapie in gewissem Sinne begünstigte (vgl. Grütter 1985). Eine andere Strömung wendet sich gegen die Beförderung egoistischer Tendenzen und betont stärker den gruppendynamischen Aspekt (s. Kepner 1983; Ronall & Feder 1983; Polster & Polster 1983). Selbsterfahrungsgruppen werden als Workshops oder Wochenendseminare angeboten; die eher klinisch orientierte Arbeit mit einzelnen und Gruppen verlangt dagegen nach einer stärkeren Kontinuität und institutioneller Anbindung (Kovel 1977; Petzold 1984).

Philosophische und wissenschaftstheoretische Grundlagen

In die Gestalttherapie gehen zahlreiche Elemente unterschiedlicher Philosophien und Wissenschaftszweige ein. Zu den wichtigsten «Steinbrüchen» der Gestalttherapie gehören: die Psychoanalyse, die Gestaltpsychologie der Berliner Schule, Holismus, Phänomenologie, Friedländers Konzept der «schöpferischen Indifferenz», Existentialismus, Taoismus, und – vor allem von P. Goodman herangezogen – anarchistisches und sozialphilosophisches Gedankengut. Perls beansprucht, die verschiedenen Disziplinen «... kritisch geprüft und sie dann zu einem neuen Ganzen organisiert zu haben, einer umfassenden Theorie» (P, H & G 1981b, 11). Dies ist kein einfaches Ansinnen, da die genannten philosophischen und psychologischen Schulen teilweise recht weit auseinanderliegen. F. Perls half sich damit, brauchbare Teile zu übernehmen und andere abzulehnen. Durch diese Selektion ergibt sich aber das Problem, daß Schwächen und Brüche der gestalttherapeutischen Theorie sich einerseits aus der Urtherie selbst, andererseits aus deren fraktionierten Rezeption ergeben, zumal die verschiedenen Gründungsautoren auch für sich noch jeweils unterschiedliche Akzente setzen (vgl. Petzold 1984).

Bei aller Polemik gegen die *Psychoanalyse* ist die Gestalttherapie in wesentlichen Teilen aus ihr hervorgegangen und bleibt ihr im Anspruch, ein universales individualistisches Modell zu entwickeln, verhaftet (Perls 1982, 97–108). Allerdings ist die Gestalttherapie auch in die vielen Revi-

sionsversuche einzureihen, die sich gegen die zentrale Gewichtung freudscher Kategorien wenden. Gegen das Unbewußte, Sexualität und Primat der Vergangenheit setzt Perls Bewußtheit, Hungertrieb und Gegenwart. Gleichwohl ist die gestalttherapeutische Konstruktion des «Selbst» dem Freud'schen Persönlichkeitsmodell in den Grundzügen eng verwandt. Chronologisch gesehen, setzt die Gestalttherapie die von den Neo-Freudianern (Fromm, Horney, Sullivan u. a.) eingeleitete Revision der Psychoanalyse hin zu einer Bewußtheits- und Gegenwartspsychologie fort, wodurch deren kritische Begriffsinhalte (im Sinne einer historisch materialistischen Theorie der Subjekte) ausgehöhlt werden (vgl. Jacoby 1978).

Vordergründig operiert die Gestalttherapie häufig mit Begriffen aus der *Ganzheits- und Gestaltpsychologie* sowie der Feldtheorie. Schlagwörter wie «Ganzheit» und «Gestalt», die ursprünglich in Untersuchungen über Gefühls- und Wahrnehmungsphänomene entwickelt worden waren, wendeten sich gegen die zu der damaligen Zeit bestimmenden isolationistischen und assoziativen Bewußtseinsmodelle. Die Gleichsetzung von Sinnesdaten mit Erlebnisstrukturen (psycho-physischer Parallelismus) ist aber nicht unproblematisch. Lebensgeschichtliche und soziale Faktoren der Erlebenswahrnehmung werden darin zugunsten einer zweifelhaften Natürlichkeit aufgegeben. Jede Geschiedenheit von motorischer Reaktion und bewußtem Erlebnisinhalt ist so von vornherein unter den Verdacht gestellt, «unaufentstehend» zu sein. F. Perls aber übergeht dieses Problem stillschweigend und weitet seine Grundidee auch auf soziale Figuren aus. Der Gedanke, daß eine «Gestalt» eine naturgesetzlich bedingte Struktureinheit sei, wird auf Phänomene übertragen, die nicht allein durch wahrnehmungspsychologische Termini beschreibbar sind. So wird der Blick auf die komplexe Bedingtheit individuellen Lebens und die oft irrationale Struktur sozialer Situationen verstellt. Mögen Gestaltgesetze für Wahrnehmungsphänomene noch plausible Gültigkeit beanspruchen können, ihre schlichte Übertragung auf soziale Sachverhalte und deren komplexe innerpsychische Verarbeitung verschleiern die innere Dynamik eher, als sie aufzuklären. Der «Sinn», der sich aus der Gestalt ergeben soll, ist ein funktionalistisch verkürzter, seine inhaltliche Bestimmung ist in der Gestalttheorie nicht gegeben.

Ähnlich verhält es sich mit dem Topos der «Ganzheit». Mit Bezug auf das *Holismus*-Konzept von Smuts versucht Perls (1982, 127), die Komplexität und die Eingebundenheit des Individuums in eine umfassendere Sphäre zu betonen. Das Primat des Ganzen vor seinen Teilen mag gegenüber der secessionistischen Strategie des Positivismus Erkenntnisvorteile bringen. Es liegt nahe, menschliches Handeln auf der weiteren Ebene sozialer und ökologischer Zusammenhänge in aller Komplexität zu betrachten. Das Ganzheitspostulat wird aber dort ideologisch, wo faktisch eine kohärente und allgemeinverbindliche Struktur des sozialen Hand-

lungsrahmens nicht mehr gegeben ist, sondern das Ganze, als real in sich Zerrissenes, nur noch in der Abstraktion als Einheit erscheint. Wenn aber eine Ganzheit unter Absehung von ihrer realen Frakturierung gefordert wird, so liegt die Aussonderung disharmonischer Elemente nahe. Was dies in der gesellschaftlichen Realität bedeuten kann und wie ein solcher Begriff zur ideologischen Legitimation von Unrecht dient, hat sich in der Historie in der Ausmerzungen des «Gestaltfremden» schon gezeigt (vgl. Geuter 1980; Graumann 1980, 47).

In der jüngeren Diskussion gibt es nun eine gewisse Uneinigkeit unter Gestalttherapeuten, inwieweit die *Gestaltpsychologie* selbst überhaupt noch tragende Theorie der Gestalttherapie sein kann (s. Walter & Walter 1979; Petzold 1979, 1984). Die von K. Lewin aus der Tradition der Gestaltpsychologie entwickelte *Feldtheorie* geht ebenso wie der kybernetische Ansatz, als funktionalistische *Systemtheorie*, in die Gestalttherapie mit ein. In einem Aufsatz stellt F. Perls (1975) die Bezüge zu kybernetischen Denkmodellen heraus. Der Begriff der *Homöostase* bildet dabei die wichtigste Brücke. Die darin geleistete Übertragung physikalischer und biologischer Regelungsprozesse auf individuelle und soziale Phänomene ist aber äußerst problematisch. Die Beschreibung der Verflechtung konkreter Individuen mit einem spezifischen gesellschaftlichen Milieu in abstrakten biophysikalischen Termini wie «Organismus/Umwelt-Feld» verdeckt das geschichtliche und politische Bedingungsgefüge eines solchen «Feldes». Die gestalttherapeutische Theorie setzt sich damit, wie auch die Feldtheorie Lewins, der Gefahr aus, mit der Begründung der primär aktuellen Bestimmung eines «Feldes» eine rein (sozial-)technologische Korrektur abzuleiten, die dem selbst gestellten «Ganzheitsanspruch» nicht gerecht werden kann, soll dieser nicht vor grundlegenden gesellschaftlichen Strukturen halt machen (vgl. Rechten 1986; Menzen 1981; Petzold 1979; Borneman 1981).

Erkenntnistheoretisch ist die Gestalttherapie mit ihrem Ansatz am Oberflächlichen und Augenfälligen der *Phänomenologie* verpflichtet. Man sucht aber vergeblich nach einer eingehenden philosophischen Begründung dieser Vorgehensweise, die die Werke bedeutender Vertreter aufarbeiten würde.

Des öfteren bezieht sich F. Perls auf S. Friedländers Konzept der «schöpferischen Indifferenz» (1918). Damit gerät ein *dialektisches* Element in sein Denken (s. Perls 1982). Nach Friedländer differenziert sich jedes Ereignis im Erleben in Polaritäten, die in einem inneren Zusammenhang stehen. Wenn das Individuum zwischen ihnen neutral in der Mitte, im Nullpunkt verharrt, ohne ein einseitiges Interesse zu zeigen, dann stellt sich von allein eine schöpferische Fähigkeit zur Einsicht in tiefere Strukturen ein. Dies harmonistische Konzept übernimmt F. Perls für seine Konstruktion einer «schöpferischen Anpassung» von Organis-

mus und Umwelt und vergibt dabei die Möglichkeiten einer kritisch angewandten Dialektik (s. P, H & G 1981a, 15). Mit R. Jacoby (1978, 80/81) ist darauf zu verweisen, daß ein unvermittelter Bezug auf die Oberfläche von Phänomenen die grundsätzliche dialektische Vermittlung von Schein und Wesen, von sichtbarem individuellem Ausdruck und gewordener gesellschaftlicher Konstitution nicht leisten kann. Diese Lücke kann auch nicht von der mechanischen Anwendung des Konzepts von Friedländer geschlossen werden.

Der *Existentialismus* ist ein weiteres und starkes Element der Gestalttherapie. Demnach wird der Mensch als in seinen Entscheidungen frei deklariert, aufbauend auf einem autonomen Willen und der prinzipiellen Möglichkeit der Wahl. Hieraus folgt als Hauptmotiv der Gestalttherapie die veranschlagte Verantwortlichkeit des Individuums für seine eigene Existenz. Der Existentialismus abstrahiert jedoch als idealistische Philosophie von den realen materiellen und geschichtlichen Bedingungen der Existenz (vgl. Marcuse 1965). Perls bezieht sich zwar auf den europäischen Existentialismus, glaubt aber, mit dem Bezug auf biologische Fakten dessen theoretischen Problemen entweichen zu sein (s. Perls 1980, 149). R. Jacoby (1978, 73) dagegen wirft der Humanistischen Psychologie vor, einen Existentialismus zu pflegen, der von allem Zweifel und Leiden der europäischen Tradition gereinigt ist und sich dem amerikanischen Optimismus anbietet.

Hin und wieder macht sich auch der Einfluß *östlicher Philosophien* bemerkbar, die Perls bei Aufenthalten in buddhistischen Klöstern kennenlernte und den Anstoß für selbstkonzentrierte, meditative Techniken in der Gestalttherapie gaben.

Die Theorie der Gestalttherapie enthält zugleich Züge einer rudimentär *materialistischen* Gesellschaftskritik. Es war insbesondere P. Goodman (s. in P, H & G 1981a), der anarchistisches Gedankengut in die gestalttherapeutische Philosophie einarbeitete und ihr zu ihrem antiautoritären und antibürgerlichen Image verhalf. Perls selbst legt eine eher undurchsichtige Haltung gegenüber materialistischer Philosophie an den Tag. In seinem Frühwerk distanziert er sich von den Freudo-Marxisten, ohne jedoch seine Ablehnung genauer zu begründen (Perls 1982, 152/153).⁴ Andererseits findet sich stets ein Beklagen entfremdeter Lebens- und Arbeitsverhältnisse, weshalb man eine vollkommene Ausblendung sozialer und politischer Rahmenbedingungen zumindest der gestalttherapeutischen Theorie nicht vorwerfen kann.

Aus der Vielfalt theoretischer Denktraditionen, die in das Konzept der Gestalttherapie eingehen, fallen auf den ersten Blick drei prinzipielle Grundtendenzen auf:

- eine emphatische Betonung von ungeschiedener Ganzheit, Integrität, innerer Struktur- und Folgerichtigkeit;

- eine dezidierte Kritik an der kulturellen Verfaßtheit der Individuen;
- ein Beharren auf voluntaristischen Modellen des Individuums.

Die innere Spannung, die sich aus diesen Hauptmotiven ergibt, soll im folgenden in ihren Elementen analysiert und hinsichtlich der Absicht der Gestalttherapie, integrierte Persönlichkeiten herzustellen, herausgestellt werden.

Subjekttheorie und Körpernatur

In der Gestalttherapie ist die Basis der integrierten Persönlichkeit die Natur des Subjekts, ideal repräsentiert im Körper. Das Individuum wird in biologischer Terminologie zum «Organismus» deklariert, der in gleichsam untergründiger Weise, vor dem Einsetzen von reflektivem Bewußtsein, ans und für sich funktioniert: Die organismische Selbstregulation ist Fundament und Garant physischen Wachstums und psychischer Gesundheit. Der unberührte Naturzustand menschlichen Seins wird a priori idealisiert; er gilt in seiner unterstellten Funktionstüchtigkeit als Leitbild. Es handelt sich um die «...Einmischungen sozialer Kräfte außerhalb der Haut in die inneren Belange, die das spontane innere System stören und eine Psychotherapie erfordern» (P, H & G 1981a, 143). In der Auffassung der Gestalttherapeuten wird dem Individuum in der Sozialisation ein Selbstbild vermittelt, das seinen organismischen Bedürfnissen zuwiderläuft: Der Gestaltbildungsprozeß wird gehemmt, Vitalität erlahmt, Neurosen entstehen. Es sei die entfremdete und entfremdende Gesellschaft, die der in sich sozialen Natur des Menschen zu setzt, sie destruiert.

Kronzeuge der Natur ist für den Gestalttherapeuten der Körper. Er ist Ort und Produzent aller Sinnessensationen und Gefühle, deren richtige Wahrnehmung als Voraussetzung für Wachstum und Erfüllung gilt (s. Kamm 1977; Johnson 1977; Stevens 1977). Er ist Refugium der von der Gesellschaft und ihren innerpsychischen Agenten unterdrückten Spontaneität, Medium ihres Ausdrucks und Kontrapart entfremdeter Rationalität. Aufgrund dieser Eigenschaften wird der Körper im Therapieprozeß zum Verbündeten des Therapeuten:

- Er zeigt unabhängig von der Verbalisation des Klienten dessen «wahre» Gedanken und Gefühle;
- sein Ausdruck ist vom Klienten unmittelbar erfahrbar und hält zur Konzentration an;
- sein Ausdruck ist immer real und sinnlich belegbar (Dreitzel 1982, 62). Alles Verhalten und Fühlen, das sich nicht kongruent im Körper abbildet, gilt als verdächtig, keine «Gestalt» zu sein, keinen «guten Kontakt» zu repräsentieren und damit als minderwertig und zu beseitigen.

Wimmer (1982, 92) hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Flucht in den Körper, die offenbar letzte Bastion vor der alles verzerrenden gesellschaftlichen Rationalisierung, sich als imaginäre Scheinlösung heranstellt. Auch der therapeutische Rückgriff auf den Körper kommt nicht ohne Reflexion, Theorie und Begrifflichkeit sowie die Verbalisation der Empfindungen aus⁵: «Statt um die Realität des Körpers hinter dem Sprechen handelt es sich um einen fiktiven Sprachkörper, eine Bedeutungsmaschine, die – an das Ich angeschlossen – dem Subjekt die beruhigende Illusion seiner Ganzheit beschert.» Was den Therapeuten als Gewähr und vorgängiger Beleg der zu befreienden Subjektivität gilt – authentischer Ausdruck von Gefühlen und Befindlichkeiten –, ist in seiner begrifflichen und sprachlichen Erzeugung sowie Kategorisierung aber interaktionales Produkt der Therapie selbst, mithin ein soziales Konstrukt. Sie übergehen das Faktum der tiefgehenden sozialen Überformung subjektiver Regungen, der «zweiten Natur» des Menschen (vgl. Horn 1972; Schüle in u. a. 1981) und behelfen sich mit dem Vertrauen auf einen unverletzbaren inneren Kern und die Funktionalität seiner naturhaften Strukturen (s. P, H & G 1981a, 1981b; Perls 1977). Angesichts einer sich zuspitzenden Irrationalität und Widersprüchlichkeit gesellschaftlicher Konstitution kann die eingeforderte harmonische «Ganzheit» den Bedürftigen nur noch als Ideologie suggeriert werden. In der Projektion primordial-harmonischer Zustände auf die Natur wird dem Körper eine gesellschaftliche Unberührtheit zugesprochen, die ihm mit dem Tag der Geburt nicht mehr zukommt. Die Fixierung auf die biologische Konstitution des Menschen verstellt jedoch den Blick auf seine reale soziale Durchdringung und führt zu einer Idealisierung von Natur einerseits und zu einer Verkenntung sozialer Mechanismen andererseits.

Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft

In der Gestalttherapie hat der Begriff der «Integration» eine exponierte Stellung. Die Zerrissenheit des individuellen Erlebens und der daraus resultierende Leidensdruck wird als Resultat unterlassener bzw. versäumter integrativer Bearbeitung unterschiedlichster Ansprüche subjektiver und sozialer Impulse gedeutet. Daß es hier um die (Wieder-)Herstellung von *Identität* als lebensfähige Kompromißbildung geht – obwohl dieser Begriff bei humanistischen Psychologen keine besondere Verwendung findet –, darauf hat Wimmer (1979) hingewiesen. Nach der Ideologie des persönlichen Wachstums arbeitet sich das Individuum zu immer höheren Graden der Autonomie und Selbstverantwortung empor und emanzipiert sich mit dem Gespür für organismische Gegebenheiten zunehmend von gesellschaftlichen Imperativen und ihren Beschränkungen für

die individuelle Entwicklung (P, H & G 1981b, 7). Die Gestalttherapie bedient sich dabei der Kernthese der Humanistischen Psychologie, daß die menschliche Natur ihrem Wesen nach «sozial» und «gut» sei. Hierin kommt die alte Leibnizsche Vorstellung des Menschen als Monade mit unzerstörbarem subjektivem Kern wieder zum Vorschein. War für Freud das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft noch ein prinzipiell gespanntes⁶, wies er noch deren Eindringen in tiefe innere Strukturen nach, so bejaht die Gestalttherapie mit der Humanistischen Psychologie eine prinzipielle Harmonie: Es komme nur auf die Restaurierung «natürlicher Regulationsmechanismen» an (Perls 1977, 44/45).

Die Propagierung dieser naturhaften Eintracht ist zwar sehr verheißungsvoll, übergeht aber leichtfertig anthropologische und gesellschaftstheoretische Einsichten über die Konflikthaftigkeit des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft. Lediglich Abschnitte aus dem frühen Hauptwerk, die offensichtlich die Handschrift P. Goodmans tragen, haben sich den Gedanken eines antagonistischen Verhältnisses bewahrt. So werden in einer «Anthropologie der Neurose» kulturkritische Überlegungen entfaltet, die einer schnellen und einfachen therapeutischen Lösung Grenzen aufzeigen. Die konkreten Umstände, unter denen die Therapie ihre Postulate entwickelt, werden hier noch deutlich wahrgenommen (s. P, H & G 1981a). Die Erwägung der Dialektik von individuellem Entfaltungsanspruch und gesellschaftlicher Repression muß sich aber dort verflüchtigen, wo der Therapeut dazu übergeht, eine integrierte Identität pragmatisch herzustellen. Da in den gesellschaftlichen Kräften die Ursache für alle psychische Behinderung und Destruktion ausgemacht wird – in der Literatur mangelt es nicht am Beklagen pathogener gesellschaftlicher Züge (s. P, H & G 1981a und b; Perls 1980, 27–29) –, bedarf es eines theoretischen Gegengewichts, soll die Therapie überhaupt einen Sinn machen.

Dazu dient der Gestalttherapie die der «guten und sozialen Natur des Menschen» unterstellte funktionelle *Wertehierarchie*, die in ihr eingewirkte «Ganzheit» und Realitätstüchtigkeit.⁷ Diese führt die Gestalttherapie gegen die Wirkungen einer entfremdeten Gesellschaft an, die mit ihrer imperialistischen Rationalität alles Lebendige zu erdrücken droht.

Eine solche idealisierte Gegenüberstellung zeigt aber auch an, inwieweit das «autonome Individuum» sich gesellschaftlich schon im Zustand der Auflösung befindet. Der Gestalttherapeut beschwört sich und seine Klienten mit der Formel von Ganzheit und Integration nun immer wieder, keine Anstrengung zu unterlassen, um unter dem sozialen Schutt das Kleinod der privaten Glücksentfaltung freizulegen (s. Perls 1977, 141). Versteht man Identität aber als Kompromißbildung individueller und sozialer Absichten, als mehr oder weniger stabile Basis für Handlungsinitiativen und Deutungsmuster (Wimmer 1979), so erscheint die Konstruk-

tion eines «eigentlich» unkomplizierten Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft sowohl in Hinblick auf das Subjekt als auch auf die Gesellschaft als illusionär. Schon Marcuse (1982) hat in seiner Kritik am Neo-Freudianismus darauf bestanden, daß die Kritik an der Gesellschaft pseudokonkret wird, wenn die Harmonisierung ihrer inneren Spannungen am Individuum vollzogen werden soll.

In die durch die unzureichende Rekonstruktion der Vermittlung von Subjektivität und Gesellschaft entstandene theoretische Leerstelle stößt das dem Existentialismus entnommene Postulat der Selbstverantwortung. Das Individuum wird angehalten, Verantwortung für sein eigenes Dasein zu übernehmen: «Selbstverantwortung» heißt zu erkennen, daß man selbst die Wahl hat, dies oder das zu tun, so oder so zu sein... Andere Leute, eine Lebenssituation, das Schicksal für das verantwortlich zu machen, was einem widerfährt, heißt, die Verantwortung für sein Leben abzugeben» (Resnick 1975, 68).

Die Wendung gegen einen einseitigen sozialen Determinismus (P, H & G 1981b, 36) wird in der Gestalttherapie umgemünzt zu einem Mythos des autorestringenten, des sich selbst behindernden Individuums. Zwar möchte F. Perls vermeiden, dem Klienten eine moralische Schuld zuzuweisen, aber seine populären Schriften (Perls 1976; 1977) zeichnen sich durch einen unüberhörbar anklagenden Unterton aus. So wird dem Neurotiker vorgeworfen, sich selbst am Wachstum zu hindern und zu «faul zu sein», etwas gegen seine Behinderung zu tun (Perls 1977, 65, 77). Auch Grütter (1985) hat darauf hingewiesen, daß mit dem Einsetzen des freien Willens die Moral in der Gestalttherapie wieder inthronisiert wird. So muß der Existentialismus herhalten, um die in dem Gedanken des Organismus/Umwelt-Feldes noch enthaltene mögliche Deutung einer dialektischen Vermittlung von Individuum und Gesellschaft umzubiegen in einen moralischen Appell, daß man sich doch selbst in aller Integrität zu erschaffen habe (Polster & Polster 1983, 292). Hinter dieser Wendung verbirgt sich letztlich «...die Ideologie der freien Konkurrenz, der freien Initiative und der für jeden gleichen Chance. Jedermann kann seine Situation «transzendieren», seinen eigenen Entwurf ausführen: jedermann hat seine absolut freie Wahl. Wie ungünstig die Bedingungen auch sein mögen, der Mensch muß sie hinnehmen und aus dem Zwang seine Selbstverwirklichung machen» (Marcuse 1965, 66).

So argumentativ ausgerüstet, kann der Therapeut seinem Klienten versichern, daß sein Glück schon in ihm stecke, gleichzeitig aber mit seiner Gesellschaftsschelte dem Eindruck vorbeugen, er habe nur vor, ihn anzupassen. Indem die Gesellschaft als das ganz Andere, ihre Wirkungen als bloße Umhüllung des subjektiven Zentrums gedeutet wird, kann die tatsächliche gesellschaftliche Durchdringung des Individuums und die damit

verbundene enge Reichweite der Therapie übergangen werden. Aus sich selbst heraus kann die Gestalttherapie so gerade nicht einen ganzheitlichen Ansatz, der das Subjekt, seine Destruktion und seine mögliche Rettung thematisiert, entwickeln, da ihr die angemessene Begrifflichkeit für die dialektische Konstitution des «Feldes» und seiner Bestandteile fehlt.

Das Gesellschaftsbild und die soziale Verortung der Gestalttherapie

Bei aller Polemik gegen die soziale Verfaßtheit moderner Gesellschaften und ihrer Mitglieder zeichnet sich in der Gestalttherapie stellenweise ein naives, von bürgerlicher Ideologie durchsetztes Gesellschaftsbild ab. So enthüllt sich das biologisch noch plausible Konstrukt der Homöostase, gedacht als blindes Vertrauen auf eigengeregeltes Funktionieren, als Metapher für den Mythos des sich selbst regulierenden Marktes: «Wir meinen, daß das freie Wechselspiel der Fähigkeiten, solange es sich auf eine aktuelle Angelegenheit konzentriert, nicht ins Chaos oder in Wahnphantasien, sondern vielmehr zu einer Gestalt gerät, die ein reales Problem bewältigt... Wenn diese Dinge sich selbst überlassen wären, dann würden sie sich spontan selbst regulieren und im Falle einer Störung selbst für deren Beseitigung sorgen» (P, H & G 1981a, 30; vgl. ebd. 147). Die ideale demokratische Gesellschaft würde ebenfalls homöostatisch funktionieren (Perls 1977, 44/45).

Die vorgebrachte Gesellschaftskritik prallt an der Oberfläche sozialer Phänomene ab und verwandelt sich in gestalttherapeutischer Perspektive notwendig zu einer Psychologisierung gesellschaftlicher Verhältnisse. So wird behauptet, daß sich gesellschaftliche Auseinandersetzungen nach dem Muster neurotischer individueller Konflikte abspielen würden, z. B. als Kampf zwischen «top dog» und «under dog», wenn sich Mann und Frau, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Therapeut und Patient gegenüberstehen (s. Perls 1980, 155).

Das Bestreiten einer objektiven und widersprüchlichen Realität (Perls 1976, 21) begünstigt das Vergessen der Umstände, unter denen das Individuum gezwungen ist zu existieren und die bis in seine innerste Struktur reichen. Dieser antimaterialistischen Weltanschauung reicht es aus, die «...psychologisch notwendigen Veränderungen unseres gesellschaftlichen Klimas herbei(zu)föhren...» (Polster & Polster 1983, 37), deren Agentur ausgerechnet in der Indienstnahme von Psychologen durch Industrie und Staat gesehen wird (ebd. 38). So ist die stellenweise aufkommende merkwürdige Kommentierung und Einordnung politischer und sozialer Phänomene nicht mehr überraschend: Arbeiter und Arbeitgeber

würden Rollen spielen (Perls 1980, 155), Mitglieder der UNO müßten größere Toleranz gegeneinander üben, um ihre wechselseitigen Konflikte zu beseitigen (Perls 1977, 58), die Militanz amerikanischer «Schwarzer» wäre nichts anderes als «unerledigte Geschäfte» (vgl. Polster & Polster 1983, 275), Betriebe und Konzerne werden zu «Arbeitsorganisationen», in denen das Gefühl der «Interessengemeinschaft» zu fördern sei (Polster & Polster 1983, 273; Alevras & Wepman 1983).

War eben noch eine Einsicht in die Pathogenität der gesellschaftlichen Struktur präsent, wird sie kurzerhand simplifiziert und aus einem psychologischen Blickwinkel betrachtet, der die politökonomische Umwälzung durch einen Wandel der Umgangsformen ersetzen zu können glaubt (vgl. Jacoby 1978; Rammstedt 1981; Pohl 1980).

In der Gestalttherapie vereinigen sich philosophisch-wissenschaftliche Versuche, Antworten auf die Krise des Individuums in fortgeschrittenen antagonistischen Verhältnissen zu geben. Die Betonung von Ganzheit und innerer harmonischer Struktur muß als Reflex auf die inneren Widersprüche hochkomplexer Gesellschaften verstanden werden. Als Gegenbewegung zu positivistischen Richtungen, welche mit Methode und Theorie den «Sinn» von Zusammenhängen auszuhöhlen drohten, waren die Gewährleute der Gestalttherapie angesichts ihrer Ohnmacht, die untergründig auseinanderdriftenden Kräfte im Individuum und in der Gesellschaft faktisch wieder zu vereinen, darauf angewiesen, die erstrebte Einheit wenigstens gedanklich zu behaupten. Der Gestalttherapie ist so auch ein utopisches Element zu eigen, das über die reale Zerrissenheit von Individuum und Gesellschaft hinausweist. Gleichzeitig bleiben diese Ansätze einem idealistischen Paradigma verhaftet und lassen die einzelnen Theorieelemente in eine eigenartige Spannung zueinander treten. Philosophisch vagabundierend werden in der gestalttherapeutischen Theorie Konsequenzen aus dem einen Theorem in einem anderen wieder aufgehoben. Theoretisch und praktisch auf das Individuum fixiert, bleibt der Gestalttherapie nichts anderes übrig, als alle prinzipiellen Bedenken aufzugeben (s. Perls 1980, 29) und sich pragmatisch an die Reparatur der individuellen Fragmentierung zu machen: Das Subjekt verlangt eine Linderung seines Leidens im Hier und Jetzt.

Die Strukturen, die das Individuum zu dem gemacht haben, was es ist, sind in der Erklärung der Genese psychischer Störungen noch virulent, verlieren in der therapeutischen Praxis aber notwendigerweise ihre Relevanz (vgl. Wimmer 1979, 138). Die Topoi «Wachstum», «Selbstverwirklichung», «Kontakt» und «Verantwortung» werden von gesellschaftskritischen Gehalten desinfiert und zu ideologischen Leuchtfarnen erklärt. Die Gestalttherapie ist insofern eine *affirmative* Psychologie, als sie soziale Widersprüche individualisiert und subjektgültige Mechanismen an die Gesellschaft projiziert (vgl. Jacoby 1978). Sie ist das Rettungsangebot

einer Gesellschaft, die nicht an ihren Grundfesten rütteln will und einer voluntaristischen und marktmäßig organisierten Lösung individueller Probleme das Wort redet.

Es ist das Spiel wechselnder Ausblendungen, die partielle An- und Abwesenheit des Subjekts und der Gesellschaft im Feld, die diese Konstruktion für die Anwendung als bürgerliche Ideologie anfällig machen (vgl. Wimmer 1979; Jacoby 1978; Grütter 1985).

Die Rolle des Therapeuten und der therapeutische Diskurs

Wenn die Individuen in ihrer Sozialisation Opfer von Introjekten werden, die sie am «Schließen von Gestalten der Vergangenheit» hindern, ist es nur folgerichtig, sich an die Beseitigung solcher Herde der Entfremdung zu machen (Polster & Polster 1983, 25). Da das Böse in die Menschen durch die Gesellschaft eingebracht wird, gilt es, deren Einfluß zurückzudrängen, um damit das «neurotische System» subversiv auszuhöhlen (s. Petzold 1984, 24; Beaumont 1986, 34).

Auch die Therapie selbst soll so wenig wie möglich das Individuum begrenzende Normen setzen; eine eventuell nötige Regulation sei durch das Hier-und-Jetzt der Situation gewährleistet (P, H & G 1981a, 64, 241). Doch ist der Gestalttherapie die Machtposition des Therapeuten in ihrer Problematik nicht unbekannt geblieben. So wendet sie sich aus Furcht, ein neues «Anpassungssystem» zu etablieren, gegen Adepten, die dem Klienten die eigene Norm von Gesundheit aufzuzwängen versuchen (P, H & G 1981a, 65, 68), lange «Du-sollst-nicht-Listen» vorgeben (Perls 1977, 128; Portele 1980, 62/63), Sprachvorschriften machen und restriktive Hausaufgaben erteilen (Polster & Polster 1983, 22, 261). Das Bild einer freien, von allem sozialem Druck entlasteten Therapiesituation ist aber ein idealisierendes Mißverständnis, die Therapie kein normatives Vakuum, in dem sich die Homöostase wuchernd entfaltet (s. P, H & G 1981a, 29). Zwar werden im therapeutischen Schonraum die «normalen» gesellschaftlichen Restriktionen abgeschwächt; dafür macht sich aber in der Rolle des Therapeuten, ob gewollt oder nicht, eine neue, von F. Perls legitimierte, Kontrollinstanz breit: «Die primäre Verantwortung des Therapeuten besteht darin, kein Wort und kein Verhalten, das das Selbst nicht repräsentiert, das also den Mangel des Patienten an Selbstverantwortung anzeigt, unbeachtet durchzulassen» (Perls 1977, 98/99). Dort, wo der Therapeut faktisch darüber entscheidet, wann der Klient «... von sich aus gut funktioniert» (Greenwald 1977, 200/201), wird auch dem Gestalttherapeuten einsichtig, daß er sich auf einem schmalen Grat zwischen Nötigung und notwendiger Bearbeitung von Widerständen befindet. In-

zwischen spricht sich unter Gestalttherapeuten herum, daß «alles therapeutische Handeln eine implizite Moral verwirklicht» (Beaumont 1986, 34).

Die Kernpunkte der gestalttherapeutischen Moral sind: die subjektzentrierte Sichtweise, die Betonung des Gegenwärtigen, die Geringschätzung von Rationalität und symbolischem Denken, die Selbstattribution aller Erfahrungen und die Offenheit und Akzeptanz gegenüber jedem Lebensereignis. Jeder, der diese Maximen nicht oder nur mangelhaft erfüllt, setzt sich dem Verdacht aus, seine Misere nicht wirklich beseitigen zu wollen (s. Greenwald 1977, 200/201). Besonders in der Therapiegruppe baut sich ein sozialer Druck auf, der der «freien Entscheidung» keinen großen Spielraum läßt. In einem tendenziell regressiven Milieu kommt dem Therapeuten eine Macht zu, die mittels der Folgebereitschaft der nach Hilfe ringenden Klienten nur zu leicht ihre impliziten Normen inthronisiert (vgl. Giere 1981, 158/159). Gerade die oft herausgehobene autoritäre Stellung des Therapeuten verhindert eine ausgewogene Gruppenstruktur, in der über Normen reflektiv verhandelt werden könnte (vgl. Giese 1984, 580). Eine Teilnehmerin einer solchen Veranstaltung faßt ihre Erfahrungen so zusammen: ««Tu was du willst, soweit ich, der Gruppenleiter, das auch will! Sonst werde ich meine Macht gegen dich einsetzen», ist die unausgesprochene, nicht zugegebene Lenkung» (vgl. Revillö 1980, 18).

I. D. Yalom hat auf die doppelbödigen Implikationen des gestalttherapeutischen Settings von Perls hingewiesen: «Doch in einer unterhalb der Technik, unter dem Imperativ, Verantwortung zu übernehmen, liegenden Schicht bringt der Gestalttherapeut ein verwirrendes Paradoxon hervor: einerseits appelliert er an den Patienten, er selbst zu sein und als er selbst zu handeln, aber andererseits signalisiert er ihm durch seinen Führungsstil: «Ich übernehme die Führung, ich geleite dich. Verlaß dich darauf, daß ich Energie und raffinierte Techniken zur Verfügung stelle»» (zit. nach Kepner 1983, 28).

Andererseits entspricht die vordergründige Positionierung des Gestalttherapeuten im Setting dem veränderten «Bewußtsein» der neuen Klienten. Er ist nicht länger der abstinente, kühle «Hintercouchler»⁸, sondern bringt sich als ganze Person mit nur graduellen neurotischen Unterschieden in die Therapie ein (s. Greenwald 1977; Perls 1977; P, H & G 1981a; Polster & Polster 1983); die Entfremdung der Gesellschaft soll sich in der Therapie nicht wiederholen. Aber das muß sich als mögliche Illusion auch hinterfragen lassen: Der Therapeut ist, mitsamt seinem Konzept, ebenso Produkt dieser Gesellschaft wie sein Klient. Und noch in der Opposition erliegt er der Gefahr, ihrer Logik verhaftet zu sein. G. Portele (1983) weist, aufbauend auf Gouldners These der «Intelligenz als neuer Klasse», darauf hin, daß die Therapeuten selbst Agenten einer gesellschaftlichen

Kraft sind, der es um die Ablösung von Herrschaft geht. Seine Hoffnung, aufgeklärte Therapeuten könnten sich mit ihren Klienten gegen entfremdete Verhältnisse verbünden, nimmt den in der Rolle des Professionellen angelegten Widerspruch aber nicht ernst genug (s. Portele 1983; dagegen: v. Kardorff 1984).

Stilmittel dieses neuen Dispositivs der Macht ist die Verteufelung kritischer Reflexion, die sich in der Schmähung der Frage nach dem «Warum» ausdrückt (s. Perls 1976, 51/52). Reflektierende Überlegungen werden im allgemeinen als «mind-fuck», als bloße Rationalisierungen diskriminiert. Durch die Intervention des Therapeuten immer wieder auf die eigene Subjektivität zurückgeworfen, daran gehindert, kritische Fragen zu stellen, gerät der Klient unweigerlich in eine Position der regressiven Abhängigkeit.

Notwendig dazu ist eine Umstrukturierung des Sprachkodex. Aus der Idee einer integrierenden Sprache ganzheitlicher Personen (Perls 1980, 28/29) ist auf dem Psychomarkt eine Ansammlung von Sprachformeln geworden, deren Anwendung allein schon die Integration begünstigt. Aus «man» oder «wir» soll «Ich» werden; statt «ich kann nicht» wird geboten «ich will nicht» zu sagen, und das Prinzip der Selbstverantwortlichkeit findet seine Anwendung in dem geflügelten Wort «das ist dein Problem!» (vgl. Revillö 1980; Giese 1984; Hartmann-Kottek-Schröder 1983). Im Kampf gegen die entfremdete Rede («verbalisieren»; P, H & G 1981a, 110) verwirft die Gestalttherapie manchen inhaltlichen Diskurs als Rationalisierung (s. P, H & G 1981a, 204). Komplexe symbolische Inhalte können nicht mehr zur Sprache gebracht werden; therapeutisch legitim ist einzig der Ausdruck organismischer Gegebenheiten.

Durch diese Komprimierung der Sprache und mit ihr der kritischen Vernunft auf Expressionen körperlicher und psychischer Sensationen verliert sie ihre Kraft als Medium kritischer Reflexion, die allein zur Erfassung gesellschaftlicher Strukturen und in ihr wirkender Macht- und Kontrollinstanzen in der Lage wäre. So setzt sich die Ideologie individualistischer Isolation auch sprachlich durch.

Therapie als Dispositiv der Macht

Immer wieder auf sich selbst zurückgeworfen, gerät das Individuum in ein Netz sozialer Kontrolle, das nicht mehr zentralistisch über Herrschaft oder Repression wirkt, sondern sich über «Normalisierungskontrolle» als untergründiges Dispositiv der Macht entfaltet (vgl. von Kardorff 1984, 93).⁹ Einer Prozedur ausgesetzt, die verspricht, bei Befolgung ihrer Regeln zur Entlastung von psychischem Leidensdruck zu führen, bestärken sich die Klienten gegenseitig in der disziplinierten Einhaltung der thera-

peutischen Leitlinien und lassen so eine Subkultur entstehen, die durch die Bereitstellung praktischer kommunikativer Rituale und ideologischer Untermauerungen den einzelnen an sich bindet (vgl. Grütter 1985; Giese 1984).

Man kommt dem Verständnis des Wesens der Gestalttherapie einen Schritt näher, wenn man ihre Absicht, in die innere Struktur genommene Repression freier Entfaltung aufzuheben (Perls 1976, 28), als Substitution von Fremd- durch Selbstkontrolle versteht.

Damit ist das Problem von in die Psyche eingelagerter Herrschaft aber noch nicht gelöst. Im Gegensatz zu der Auffassung mancher Gestalttherapeuten handelt es sich hier nicht einfach um den Ausbruch aus dem sozialen Gefängnis, der nun von der Selbstregulation angelegter Natur kompensiert wird. Vielmehr hat sich am Ende einer «erfolgreichen» Therapie eine den gesellschaftlichen Anforderungen angepaßte, flexiblere Kontrollinstanz im psychischen Haushalt etabliert (vgl. Guttandin & Kamper 1982; Nogala 1984; Sigusch 1980). Diese funktioniert über die permanente, quasi erkennungsdienstliche Deutung und Behandlung individueller Regungen, die nun einer neuen und flexibleren Interpretationsmatrix unterzogen werden. Die andauernde Selbstbeobachtung stützt sich auf die Introjektion der Therapeutenrolle ins Selbst: «Du kannst mich nicht als Dauertherapeut haben. Aber du kannst deinen eigenen personalisierten Fritz haben und den mit dir nehmen» (Perls 1976, 119). So macht sich der Therapeut zum internalisierten Verbündeten des Klienten in dessen Kampf um Normalisierung (vgl. von Kardorff 1984, 101).

Gerade die Gestalttherapie ist nicht vor der Gefahr gefeit, zur Sozialtechnik zu werden, auch wenn ihre Protagonisten die Anwendung gestalttherapeutischer Grundsätze als bloße «Techniken» ablehnen (vgl. Perls 1976, 10–13; L. Perls 1978; Vööbus 1975). Sie mutiert, entgegen ihrem Selbstverständnis, als befreiendes Mittel für die Individuen zur Agentur der Therapeutisierung der Gesellschaft (vgl. Castel, Castel & Lovell 1982).

Das Inventar der Gestalttherapie, so wie es auf dem Psychomarkt angewendet wird, verleitet zu seiner Anwendung als bloßem Mittel, um das Ziel der Integration, absehend von seiner inhaltlichen Bestimmung, als eine neue Subjektivitätsform zu erreichen. Da wird Ambivalenz verpönt und auf Eindeutigkeit gepocht, die Erfahrung abstrakt zum Fetisch erhoben und die richtige Verwendung von Sprachformeln und Schlüsselbegriffen zum Kriterium für die Zugehörigkeit zur «Gestalt-Szene» gemacht. Die Hypostasierung von Freiheit und Verantwortung tut ein weiteres, insgeheim Machtgefälle abzusichern und über die Therapiesituation hinausgehende Bedingungen der Existenz zu verdrängen (vgl. Giese 1984). So wie sich die Gestalttherapie schon in der Theorie die Chance einer

entwickelteren Vorstellung der Durchdringung von Individuum und Gesellschaft vergibt, so drängt auch die Praxis auf die bloß pragmatische Wiederherstellung von «Zufriedenheit».

Die Klientel der Gestalttherapie

Schon Perls, Hefferliue und Goodman (1981a) waren sich darüber im klaren, daß die theoretische und praktische Ausprägung einer Therapie von der spezifischen Zusammensetzung ihrer Klientel abhängig ist. Als Opfer und Agenten einer instrumentell beschnittenen Vernunft scheinen vor allem Intellektuelle und «akademische Persönlichkeiten» (P, H & G 1981a, 16) die Praxe der Gestalttherapeuten zu bevölkern (vgl. Perls 1977, 117; Winkler 1978). Oder ist es, viel allgemeiner, der «moderne Mensch» (Perls 1977, 13), der sich nach «Befreiung» sehnt (P, H & G 1981b, 35), auf den das Angebot zielt?

Die Klienten der Gestalttherapie verstehen sich in den seltensten Fällen als psychisch krank im klinischen Sinne. Sie suchen vielmehr nach Entlastung von normativem Druck, nach Bewältigungsstrategien für den Alltag, nach Orientierung überhaupt (s. P, H & G 1981a, 95; 1981b, 30; Polster & Polster 1983, 19, 36; Winkler 1978).¹⁰ Man kann davon ausgehen, daß vor allem Menschen zwischen 25 und 35 Jahren, oft Lehrer, Psychologen und Psychotherapeuten, in sozialen und medizinischen Berufen Tätige, Studenten, Frauen aus dem akademischen Milieu, Aussteiger, seltener Arbeiter, in die Praxen der Gestalttherapeuten gehen. Sie leiden unter mehr oder weniger diffusen Störungen des Erlebens, der Identität und ihrer Beziehungen. Die Symptome sind wenig ausgeprägt; klinisch spräche man von «Charakterneurosen» (s. Portele 1983).

Die Gestalttherapie hat als Teil der Humanistischen Psychologie ihre Verbreitung im «Psychoboom» (Schülein 1978) vor allem ihrer Deklaration als «Therapie für Normale» zu verdanken. Die Konzeption der Gestalttherapie erlaubt es der Klientel denn auch, sich nicht unbedingt als psychisch krank oder gar als «verrückt» stigmatisieren zu müssen. Andernfalls wäre das zerrüttete Selbstbild zusätzlich belastet und dem Konzept der Selbstverantwortung der Boden entzogen. Das gestalttherapeutische Setting, das auf die prinzipielle Wahlmöglichkeit des Klienten setzt, trägt sowohl der geänderten Leidenssymptomatik als auch dem Charakter als einer Veranstaltung des privatwirtschaftlich organisierten Psychomarktes Rechnung, die ja auf die finanzielle Autonomie des Klienten angewiesen ist. Das Festhalten an einer letztlich stimmigen Subjektivität und die Verkündung des autonomen Individuums sind Voraussetzung und Versprechen zugleich, um eine mittelschichtsorientierte Population anzuziehen. Die gelegentlich eingefügte Schelte gesellschaftlicher Zu-

stände und der rebellische Gestus der Gestalttherapie kommen dem Bewußtsein einer oftmals politisierten Kundschaft genauso entgegen wie der Bezug auf eine vermeintlich harmonische Natur. Die Betonung von Selbstverantwortung («do your own thing») entspricht gleichwohl der Ideologie gehobener Randschichten (vgl. Grütter 1985; Fischer 1985).

Die Gestalttherapie macht ihren Kunden ein doppeltes Angebot: Entlastung von gesellschaftlichen Zwängen, als Chance, mit sich selbst überein zu kommen und gleichzeitig fit zu werden für die Durchsetzung eigener Belange in einem tendenziell feindlichen Milieu. Das Abenteuer des «Kontakts» und die Sicherheit des «Rückzugs» werden als miteinander verbunden versprochen (s. Perls 1977, 141). Gerade der Einbezug von Körperlichkeit und die Betonung von «action», die erregenden Inszenierungen psychischen Ausdrucks, machen die Gestalttherapie gegenüber der orthodoxen Psychoanalyse und der etwas «langweiligen» Gesprächspsychotherapie besonders attraktiv. Gar nicht selten nehmen Gesprächspsychotherapeuten oder Verhaltenstherapeuten für sich selbst eine Gestalttherapie für die potentiellen Nachfrager in Anspruch, und manche Psychoanalytiker beziehen gestalttherapeutische Elemente in ihre Arbeit ein.

War die Humanistische Psychologie mit ihrem diversen Therapieangebot in den 70er Jahren noch auf den privaten Psychomarkt angewiesen, so läßt sich inzwischen beobachten, daß ihre Ideen und Methoden sich auch im professionellen institutionellen Bereich durchzusetzen beginnen. Inwieweit die gewiß andere Charakteristik einer institutionell angewiesenen Klientel Rückwirkungen auf die Theoriebildung und Verfahrensmodifikation hat, bleibt abzuwarten.

Festzuhalten ist jedoch, daß die Gestalttherapie, als Produkt einer gesellschaftlich historischen Konstellation, deren Widersprüche und Brüche sie notwendig in sich trägt, keinerlei Erfolg hätte haben können, «wenn sie in sich nicht die realen gesellschaftlichen Verhältnisse gespiegelt hätte, also in Arrangement und Theorie, in Interaktionsstrategie und Identitätsangebot auf die konkrete Situation der Subjekte eingegangen wäre», wie Schüle in für die Psychoanalyse treffend bemerkte (1978, 425).

Die Etablissements der Gestalttherapie

Als dissidenter Ableger der Psychoanalyse war die Gestalttherapie von Anfang an vor das Problem gestellt, sich auf dem Therapiemarkt zu profilieren und gegen die Konkurrenz etablieren zu müssen. Hier kamen den humanistischen Therapien die Organisation des amerikanischen Gesundheitssystems und das gesellschaftliche Klima der USA entgegen (vgl. Castel, Castel & Lovell 1982; Gross 1984). Zwar wurden schon zu Anfang

der 50er Jahre Ausbildungsinstitute in New York und Cleveland gegründet (L. Perls und P. Goodman); populär wurde die Gestalttherapie aber erst durch die spektakulären Workshops von F. Perls. Sie bot sich als potente Technik der Manipulation und Analyse an, die schnell mit sichtbaren Effekten aufwarten konnte. Aufgrund des «sozialen Erfolgs» der «Psychogurus» wuchs rasch eine Anhängerschaft, aus der leicht neue Apologeten rekrutiert werden konnten. Soweit sich jemand als begabt erwies, konnte er unter den Fittichen des «Meisters» Erfahrungen sammeln, um sich später, mit dem Qualitätssiegel seines Ausbilders versehen, auf den Markt zu begeben.

Die erste Generation deutscher Gestalttherapeuten holte sich ihre Weihen in den USA, damals das «Silicon Valley» innovativer Therapieverfahren. Der Hauptprotagonist der deutschen Therapieszene, H. Petzold, scharte frühzeitig intellektuelle Kapazitäten um sich, um das Theoriedefizit der Humanistischen Psychologie zu beheben und ihr das spektakuläre Image zu nehmen. Er erkannte, daß nur über eine qualitativ hochstehende Ausbildung und ihre curriculare Abdichtung die Möglichkeit bestand, als professionelle Therapieschule mit wissenschaftlicher Seriosität anerkannt zu werden und sich über den Zugang zu institutioneller Anwendung einen Anteil an der psychosozialen Versorgung der Bevölkerung zu sichern (Petzold & Sieper 1976).¹¹ Insofern kann die gegenwärtig zu konstatierende Annäherung an das Modell der Psychoanalyse in Theorie und Ausbildung nicht überraschen. Dahinter steht die Einsicht, daß eine Anbindung an psychosoziale Dienste längerfristig nur über eine ausgearbeitete Theorie sowie eine geregelte Ausbildung erreicht werden kann (vgl. Winkler 1978).

Es hieße aber, das wesentliche Charakteristikum des humanistischen Therapiemarktes auszublenden, würde man die Gestalttherapie mit ihrer Version des Fritz-Perls-Instituts in eins setzen. Mehrere andere kleine Institute bieten eine Ausbildung zum Gestalttherapeuten an und rekrutieren ihre Kandidaten häufig aus ehemaligen Klienten. Dies hat den ökonomisch nicht uninteressanten Effekt, immer neue finanzielle Kapazitäten erschließen zu können: Der Ausbildungswillige zahlt zuerst als Klient, dann als Kandidat, und ist er erst selbst Therapeut, investiert er das Geld in seine Fortbildung oder bringt es zu seinem eigenen Therapeuten. Wen wundert es da, daß die Therapeuten ihren Dienst überall anbieten und der Markt in freier Konkurrenz expandiert, zumal bei der vorgeschriebenen Anzahl von Ausbildungsstunden (beim FPI ca. 900) Kosten entstehen, die leicht fünfstelligen Beträge erreichen.

Bossmann (1986) hat gezeigt, daß die privatwirtschaftliche Organisation der humanistischen Therapien einen entscheidenden Einfluß auf ihre Theoriebildung und Praxis ausübt. Um ein immer wieder attraktives Angebot auf dem Markt bereitzustellen, gehen viele Gestalttherapeuten

dazu über, die Gestalttherapie mit anderen Verfahren und Techniken zu verquicken (vgl. Giese 1984, 584). Diese Entwicklung führt allerdings zu Streitereien darüber, welche theoretische Fundierung häretisch, welche therapeutische Praxis dissident ist (s. Petzold 1984b; Walter & Walter 1979, 50; Psychologie heute 10/1979, 6; Petzold 1979).

Daß die Gestalttherapie mit ihrer Professionalisierung den Grundgedanken und Intentionen der Humanistischen Psychologie – Auflösung starrer Strukturen, Bereitstellung psychischer Hilfe für alle – zuwiderläuft, wird angesichts der lockenden institutionellen Absicherung schnell wieder vergessen (Bunte-Ludwig 1984, 245). So verwundert es auch nicht, daß H. Petzold, eigentlich unüblich für die Humanistische Psychologie, eine Definitionsmacht darüber beansprucht, wer als «richtiger» Gestalttherapeut zu gelten habe (Petzold 1984b, 593). Für die Ausbildung am Fritz-Perls-Institut werden daher auch relativ strenge Auswahlkriterien angelegt. Neben formalen Voraussetzungen müssen die Bewerber ihre persönliche Eignung in einem Auswahlseminar sowie einem Eingangsinterview unter Beweis stellen (Petzold & Sieper 1976). Diese Hürde haben bislang immerhin ca. 1500 Ausbildungskandidaten überwunden (Hartmann-Kotteck-Schröder 1983, 297).

Die Zukunft der Gestalttherapie

Wenn die Gestalttherapie bislang unter einem kritischen Blickwinkel betrachtet wurde, der die ideologischen Anteile der Theorie, ihr zweifelhaftes Gesellschaftsbild sowie ihre Rolle in einem neuen Dispositiv der Macht hervortreten ließ, so reichte dieser Ansatz nicht aus, um über den therapeutischen Erfolg und die zunehmende Verbreitung hinwegsehen zu können.¹² Wenn Klienten sich dem Prozedere unterwerfen und für sich einen psychischen Gewinn daraus ziehen, so sind die Wirkungen nicht allein auf die suggerierte Ideologie, sondern auf die reale «Reorganisation von Identität» (Wimmer 1979) zurückzuführen. Für die Nachfrager nach professioneller psychotherapeutischer Hilfe hat die Gestalttherapie einen nicht zu unterschätzenden Gebrauchswert; allem Anschein nach bewährt sie sich als neue Vergesellschaftungsagentur zur Produktion nachgefragter Identitätsmuster. Die klare Strukturierung der Behandlungstechnik sowie die praktische Effizienz machen sie für ein psychologisch sensibilisiertes Publikum attraktiv. Die Identifikation mit und die Integration von abgespaltenen (bzw. verdrängten) Persönlichkeitsanteilen führt ohne Zweifel zu einer Entlastung von innerer psychischer Spannung. Insbesondere der explizite Einbezug von Emotionalität und Körperlichkeit eröffnet dem Klienten die Perspektive, sich unverstandene Selbstanteile anzueignen und

diese für Genuß- und Bewältigungsmöglichkeiten zu nutzen. Indem der Körper zu einem Teil des therapeutischen Diskurses wird, ergibt sich die Chance, seine instrumentelle Indienstnahme durch rationalistische Imperative zur Verwertung seiner Ressourcen zurückzudrängen. Darin liegt ein nicht zu unterschätzendes befreiendes Element der Gestalttherapie. Die Aufforderung zum Ausdruck privat gehaltener innerer Spannung eröffnet für diese den Raum eines öffentlichen Diskurses. In dem Verweis auf ein eigentliches Wesen hinter der Fassade gewinnt die Gestalttherapie ein Stück verborgener Wahrheit, die täglich systemfunktional aufs neue eskamotiert wird. So können gesellschaftlich gängige, jedoch repressive und entfremdende psychische Imperative ausgehöhlt werden (vgl. Kovel 1977).

Zwar gelingt es der gestalttherapeutischen Praxis nicht immer, die ihr eigenen, potentiellen emanzipatorischen Anteile hervortreten zu lassen; ihre Intention jedoch verweist auf die Utopie einer ungebrochenen und realitätstüchtigen Subjektivität und läßt deren andauernde tägliche Beschädigung zutage treten. Gegenüber der reinen Utopie hat sie den entscheidenden Vorteil, es nicht mit der Anklage der psychischen Misere bewenden zu lassen, sondern praktische Anleitung zur «Erfüllung» geben zu können. Dieser emanzipatorische Ausweg der Gestalttherapie ist aber rudimentär; zu variant ist ihre spezifische Ausprägung in Theorie und Praxis. Recht unterschiedliche theoretische Fundierungen und praktische Durchmischungen mit anderen Techniken machen es schwer, von der Gestalttherapie zu sprechen oder sie verbindlich einzuschätzen (vgl. Bach & Molter 1979, 137).

Auf eine wichtiger werdende Strömung sei hier kurz hingewiesen. Ihr ist eine gewisse Abgrenzung gegenüber der klassischen Konzeption und ihren populären Erscheinungen auf dem Psychomarkt eigen. Die Schwäche der ursprünglichen Theorie, insbesondere die Hypostasierung der individuellen Freiheit (s. das berühmte/berüchtigte «Gestaltgebet»¹³), werden kritisiert und auf die «persönliche Problematik» von Perls (Petzold 1980), «Auswüchse» der Praxis auf Mißverständnisse der Epigonen zurückgeführt (Petzold 1984b; Hartmann-Kotteck-Schröder 1983). Allem Anschein nach hat mit der «Europäisierung» der Gestalttherapie eine Theoriearbeit eingesetzt, die versucht, die Kritik an der Humanistischen Psychologie und am Psychoboom aufzunehmen und mit einer genaueren philosophischen Reflexion und Präzisierung der praktischen Interventionen zu verarbeiten. H. Petzold, G. Portele, Th. Besems u. a. stehen für eine Gestalttherapie, die aus ihrer individualistischen Fixierung ausbrechen versucht und gesellschaftliche Verantwortungsbereitschaft signalisiert.¹⁴

Besonders H. Petzold tut sich in der theoretischen Aufarbeitung gestalttherapeutischer Grundlagen publizistisch hervor. Er favorisiert eine stärkere Orientierung an psychoanalytischen Konzepten und knüpft in

starkem Maße an die Philosophie von M. Merleau-Ponty an. Immer wieder betont er die überindividuellen und gesellschaftsbezogenen Gesichtspunkte der Gestalttherapie und ist bemüht, ihre Anwendung als universales psychisches «Heilmittel» zu verbreiten. Er macht sich jedoch keine Illusionen über die tatsächliche Reichweite individualtherapeutischer Interventionen (Petzold 1984; 1981; 1980; Petzold & Heint 1983).

G. Portele dagegen versucht, über einen marxistisch fundierten Entfremdungsbegriff unter Betonung der Goodmanschen Elemente die politisch-emanzipatorische Stoßrichtung der Gestalttherapie herauszuarbeiten. Er wendet sich gegen eine rein individuumzentrierte Beschreibungsperspektive von Neurosen und hofft, über die Einführung gestalttherapeutischer Prinzipien in verschiedene Lebensbereiche und Institutionen einen Beitrag zur Humanisierung der Lebenswelt und zur Umwälzung neurotisierender Verhältnisse zu leisten (Portele 1980; 1983; 1983b).

Der Holländer Th. Besems nimmt eine dezidiert materialistische Position ein und kritisiert eine Gestalttherapie, die die Umwelt des Individuums vernachlässigt. Er fordert nachdrücklich strukturelle Veränderungen, die die in der Therapie angestrebte Entwicklung der Person hin zu «Intersubjektivität» überhaupt erst dauerhaft lebbar machen würden. «Arbeit» gilt ihm als zentrale ökonomische und anthropologische Kategorie, und er plädiert für eine Anpassung der Therapiestrukturen an die Subjektivitätsformen von Klienten aus sozial benachteiligten Schichten (Besems 1977a; 1977b; 1983).

Es scheint sich eine «Kritische» Humanistische Psychologie zu konstituieren, die vieles an linker Kritik in sich aufnimmt und den sozial-emanzipatorischen Gehalt der Gestalttherapie zu betonen versucht (vgl. Molter 1981; Nogala 1984). Es ist jedoch zweifelhaft, ob die Politisierung der Gestalttherapie mit ihrem theoretischen Kernmodell ohne Zwang zusammenzubringen ist. Zur Erfassung der konkreten Pathogenität der «Umwelt» ist offenbar der Rekurs auf eine außerhalb des therapeutischen Diskurses angesiedelte gesellschaftskritische Theorie notwendig, die in vielen Punkten den Prinzipien der gestalttherapeutischen Philosophie widerspricht. So hängt die gesellschaftsbezogene Perspektive der Gestalttherapie wohl auch erheblich vom Politisierungsgrad des Therapeuten ab. Da viele «Gestaltler» aus der linken Szene kommen, stehen die Chancen dafür weniger schlecht als bei anderen Strömungen der Humanistischen Psychologie (vgl. Buhl 1984; Portele 1983). ● Ob die Gestalttherapie für sich geltend machen kann, eine Praxis der «Kritischen Theorie» (Horkheimer, Adorno u. a.) zu sein (Dreitzel 1982, 58) bzw. in toto an die Radikalität psychoanalytischer Kulturkritik anzuknüpfen (Petzold 1984, 40), sei dahingestellt. Zwar enthält sie dadurch einige Elemente einer kritischen Theorie des Subjekts, daß sie dessen Verwobenheit mit seiner Umwelt betont und die Schädigungen durch eine falsch organisierte Gesellschaft thematisiert;

doch andererseits läuft sie Gefahr, zu einer reinen Psychomethodik zu verkommen, der ihre gesellschaftskritische Polemik rein äußerlich bleibt. Die Hervorkehrung individueller Eigenverantwortlichkeit paßt sich gut in ein sich verbreitendes neokonservatives Klima ein. Das Szenario einer medial vermittelten gestalttherapeutischen «Volksbewegung», deren Zentrum der Teleschirm ist und die ihr therapeutisches Ethos in die Gesellschaft hineinverbreitet (Polster & Polster 1983), muß sich befragen lassen, ob so nicht gerade jene Geister hervorgerufen werden, die die Gestalttherapeuten vertreiben wollen (vgl. Reisbeck 1985; Castel, Castel & Lovell 1982; Gross 1984).

Die Gestalttherapie unterliegt auch in ihren progressiven Anteilen einer «Dialektik der Aufklärung», einer Dialektik von Hilfe und Herrschaft. In dem Verdienst, dem verdinglichten körperlichen und sensuellen Wesen des Menschen Gehör zu verschaffen, ist gleichzeitig das Moment einer sozialtechnologischen Herstellung von einheitlichem Glück enthalten, das der tatsächlichen antagonistischen Beschaffenheit der Verhältnisse nicht entsprechen kann (vgl. Krefting 1979). Da die Psychotherapie als gesellschaftliche Institution selbst Instrument und Signum eines verdinglichten sozialen Zusammenhangs ist¹⁵, kann sie dessen fortschreitender Rationalisierung und Entfremdung nicht entfliehen. Was für die Psychoanalyse gilt, trifft auch auf die Gestalttherapie zu: Erst die präzise Herausarbeitung ihrer kritischen Gehalte in Begriff und Methodik eröffnet die Aussicht auf ihre Rolle als mögliches Moment subjektiver Entfaltungsstrategie und kollektiver Emanzipation. Jede Ausblendung ihrer gesellschaftlichen Verstrickung jedoch schreibt die Gestalttherapie auf ihre affirmative Rolle fest. «Das Ziel der «gut integrierten Persönlichkeit» ist verwerflich, weil es dem Individuum jene Balance der Kräfte zumutet, die in der bestehenden Gesellschaft nicht besteht und auch gar nicht bestehen sollte, weil jene Kräfte nicht gleichen Rechtes sind. Man lehrt den Einzelnen die objektiven Konflikte zu vergessen, die in jedem notwendig sich wiederholen, anstatt ihm zu helfen, sie auszutragen» (Adorno 1979, 65).

Anmerkungen

- 1 Für kritische Hinweise danke ich Walter Marggraf-Reichmann und Hans Zygowski.
- 2 F. Perls' Werdegang läßt sich in einem Interview von 1966 gut verfolgen (Simkin 1978).
- 3 Eine kurze Zusammenfassung der Gestalttherapie bietet Schmidt (1981). Umfangreicher und detaillierter sind die Arbeiten von Bunte-Ludwig (1984), Hartmann-Kotte-Schröder (1983) und Petzold (1984).

- 4 Explizit wenden sich die Polsters gegen eine materialistische Gesellschaftsauffassung (Polster & Polster 1983, 37/38).
- 5 Für Gestalttherapeuten ist die intellektuelle Rede («verbalisieren») ein exponiertes Symptom der Selbstentfremdung. Aus dieser Vorstellung leitet sich u. a. die Geringschätzung verbaler Erklärungen sowie die Vorliebe für körperlichen Ausdruck ab (P, H & G 1981a, b).
- 6 Am deutlichsten von Freud formuliert in «Das Unbehagen in der Kultur».
- 7 Für den Gestalttherapeuten gibt es eine in der menschlichen Natur angelegte Werthierarchie, nach der sich die Handlung, gemäß der «Weisheit des Organismus», richten kann (P, H & G 1981, 57–61).
- 8 Diesen Begriff habe ich von E. Reinke (Frankfurt) übernommen.
- 9 Über die Kanäle der gesellschaftlichen Kontrolle zur Formierung von Subjektivität informiert übersichtlich Grabska (1986).
- 10 Polster & Polster reklamieren ausdrücklich die ideologische Funktion der Gestalttherapie: «Sie brauchen Mittel, um sich genau über das orientieren zu können, was sie selbst und ihre Mitmenschen denken, fühlen und wollen. Die Gestalttherapie liefert eine solche Orientierung» (1983, 19).
- 11 Zur Professionalität tragen inzwischen drei Fachzeitschriften bei. FPI-intern erscheint das «Gestalt Bulletin», während sich «Integrative Therapie» (Hrsg. H. Petzold) und «Gestalt Journal» an ein breiteres Fachpublikum wenden. Auch besteht ein Interessenverband für «Gestaltler»: die «Deutsche Gesellschaft für Gestalttherapie und Kreativitätsförderung» e. V.
- 12 Die subjektiv begrüßte Reduzierung psychischer Spannung hat insofern einen gesellschaftlich konservativen Effekt, als die Intervention am Wirkungsende statt an der strukturellen Quelle ansetzt und damit immer neue Opfer einkalkuliert. In Diskussionen wird man als Kritiker der Humanistischen Therapien immer wieder mit dem individuellen Profit solcher Bemühungen konfrontiert und muß sich mit dem mageren Verweis auf strukturelle Intervention bescheiden. Eine bruchlose Fügung individueller und kollektiver Emanzipationsstrategien scheinen mir bei dem jetzigen Stand der Entwicklung nur schwer möglich. Insofern kann die Kritik der Gestalttherapie neben die Anerkennung ihres individuellen therapeutischen Erfolgs gestellt werden.
- 13 «Ich tu, was ich tu; und du tust, was du tust. Ich bin nicht auf dieser Welt, um nach deinen Erwartungen zu leben, und du bist nicht auf dieser Welt, um nach den meinen zu leben. Du bist du, und ich bin ich, und wenn wir uns zufällig finden, – wunderbar. Wenn nicht, kann man auch nichts machen» (Perls, zit. nach Molter 1981, 63).
- 14 Diese Strömung der Gestalttherapie erfordert, um ihren gehobenen theoretischen, praktischen und gesellschaftlichen Ansprüchen gerecht zu werden, eine genauere und eigenständige Analyse, die an dieser Stelle nicht geleistet werden kann.
- 15 Die zunehmende Psychologisierung der Gesellschaft muß als Reaktion auf die schwindende Bedeutung von Individualität im geschichtlichen Prozeß gedeutet werden (vgl. v. Kardorff & Koenen 1985).

Literatur

- Adorno, T. W.: Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: Soziologische Schriften I. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979, 42–92.
- Alebras, J. & B. Wepman: Die Anwendung gestalttherapeutischer Prinzipien in der Organisationsberatung. In: Ronall, R. & B. Feder: Gestaltgruppen. Stuttgart: Klett-Cotta 1983, 306–317.
- Bach, G. & H. Molter: Psychoboom – Wege und Abwege moderner Therapie. Reinbek: Rowohlt 1979.
- Baumont, H.: Gestalttherapie ist mehr als Fritz Perls. Psychologie heute 1986, 7, 30–35.
- Besems, Th.: Philosophisch-anthropologische Bemerkungen zur Integrativen Therapie/Gestalttherapie. Integrative Therapie 1977a, 3/4, 176–186.
- : Integrative Therapie als Ansatz zu einer «Kritischen» Gestalttherapie. Integrative Therapie 1977b, 3/4, 187–193.
- : Gesellschaft und Arbeit als Schwerpunkte der Therapie – Konsequenzen und psychotherapeutische Strategien. In: Petzold, H. & H. Heini (Hrsg.): Psychotherapie und Arbeitswelt. Paderborn: Junfermann 1983, 9–26.
- Borneman, E.: Gruppendynamik und Encounter-Anmerkungen zum Konformismus in der Psychotherapie. In: Bachmann, C. H. (Hrsg.): Kritik der Gruppendynamik. Frankfurt/M.: Fischer 1981, 84–117.
- Bossmann, W.: Warenhaus der Gefühle oder der schöne Schein der Humanistischen Psychologie. Psychologie und Gesellschaftskritik 1986, 3/4, 75–98.
- Bünthe-Ludwig, Ch.: Gestalttherapie. In: Petzold, H. (Hrsg.): Wege zum Menschen. Persönlichkeiten und Methoden moderner Psychotherapie. Paderborn: Junfermann 1984, Bd. I, 217–307.
- Buhl, E.: Wie «politisch» sind Gestalttherapeuten? Integrative Therapie 1984, 4, 380–401.
- Castel, F., Castel, R. & A. Lovell: Psychiatrisierung des Alltags. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982.
- Dreitzel, H.-P.: Der Körper in der Gestalttherapie. In: Kamper, D. & Ch. Wulf (Hrsg.): Die Wiederkehr des Körpers. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982, 52–67.
- Fischer, A.: Den Gefühlen eine neue Heimat? Über eine linke Ratlosigkeit und ihre therapeutischen Folgen. Widerspruch (Zürich) 1985, 10, 105–109.
- Friedländer, S.: Schöpferische Indifferenz. München 1918.
- Geuter, U.: Die Zerstörung wissenschaftlicher Vernunft – Felix Krüger und die Leipziger Schule der Ganzheitspsychologie. Psychologie heute 1980, 4, 35–42.
- Giere, W.: Der Trainer und die Macht – Ideologiekritische Anmerkungen zum Verständnis und zur Reichweite gruppendynamischer Lernprozesse. In: Bachmann, C. H. (Hrsg.): Kritik der Gruppendynamik. Frankfurt/M.: Fischer 1981, 157–182.
- Giese, E.: «Bleib bei dir und geh' da ganz raus» – Einige Beobachtungen und Überlegungen zu den Psychogruppen. Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis, 1984, 4, 575–591.
- Grabska, K.: Gesellschaftliche Kontrolle. In: Rexilius, R. & S. Grubitzsch (Hrsg.): Psychologie – Theorie-Methoden-Arbeitsfelder. Reinbek: Rowohlt 1986, 100–119.
- Graumann, C. F.: Psychologie – humanistisch oder human? In: Völcker, U. (Hrsg.): Humanistische Psychologie. Weinheim: Beltz 1980, 39–51.

- Greenwald, J.: Rolle und Funktion des Gestalttherapeuten in der klassischen Gestalttherapie. *Integrative Therapie* 1977, 3/4, 194–202.
- Gross, M. L.: Die psychologische Gesellschaft. Berlin: Ullstein 1984.
- Grütter, E.: Blow your mind. Zu F. Perls' Gestalttherapie. *Widerspruch* (Zürich) 1985, 9, 42–49.
- Guttandin, F. & D. Kamper: Selbstkontrolle. Dokumente zur Geschichte einer Obsession. Marburg/Berlin: Guttandin & Hoppe 1982.
- Hambrecht, M. & J. C. Norcross: Die Favoriten im Psycho-Derby. *Psychologie heute* 1984, 4, 38–42.
- Hartmann-Kottke-Schröder, L.: Gestalttherapie. In: Corsini, R. J. (Hrsg.): *Handbuch der Psychotherapie*, Bd. I u. II. Weinheim: Beltz 1983, 281–320.
- Horn, K.: Einleitung: Bemerkungen zur Situation des «subjektiven» Faktors in den hochindustrialisierten Gesellschaften kapitalistischer Struktur. In: ders. (Hrsg.): *Gruppendynamik und der «Subjektive Faktor» – Repressive Entsublimierung oder politische Praxis*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972, 17–116.
- Jacoby, R.: Soziale Amnesie – Eine Kritik der konformistischen Psychologie von Adler bis Laing. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978.
- Johnson, E. L.: Der körperorientierte Therapieansatz bei W. Reich und F. S. Perls. In: Petzold, H. (Hrsg.): *Die neuen Körpertherapien*. Paderborn: Junfermann 1977, 194–206.
- Kamm, J. A.: Gestalttherapie und Körperarbeit. In: Petzold, H. (Hrsg.): *Die neuen Körpertherapien*. Paderborn: Junfermann 1977, 207–217.
- Kardorff, E. v.: Soziale Kontrolle durch Psychologie und Psychologen. *Psychologie und Gesellschaftskritik* 1984, 3, 87–105.
- & E. Koenen: Zur Krise der Psychologie- und Psychiatriekritik – Ein Beitrag zu ihrer Archäologie. In: Körner, W. & H. Zygowski (Hrsg.): *Psychotherapie in der Sackgasse – Gesellschaftliche Aspekte psychosozialer Praxis*. Tübingen: DGVt 1985, 54–72.
- Kepner, E.: Der Gestaltgruppenprozeß. In: Ronall, R. & B. Feder (Hrsg.): *Gestaltgruppen*. Stuttgart: Klett-Cotta 1983, 19–43.
- Kovel, J.: Kritischer Leitfaden der Psychotherapie. Frankfurt/M.: Campus 1977.
- Krefting, A.: «Sei wer du bist» Psychotherapie, Ideologie und Psychoboom. In: Englert, E. (Hrsg.): *Die Verarmung der Psyche*. Frankfurt/M.: Campus 1979, 79–101.
- Marcuse, H.: Existentialismus. In: ders.: *Kultur und Gesellschaft 2*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1965, 49–84.
- : Epilog: Kritik des Neo-Freudianischen Revisionismus. In: ders.: *Triebstruktur und Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982, 234–269.
- Menzen, K.-H.: Ganzheits- und Gestaltpsychologie. In: Rexilius, G. & S. Grubitzsch (Hrsg.): *Psychologische Grundbegriffe – Ein Handbuch zu Mensch und Gesellschaft in der Psychologie*. Reinbek: Rowohlt 1981, 356–365.
- Molter, H.: Wie human ist die «Humanistische Psychologie»? In: Bachmann, C. H. (Hrsg.): *Kritik der Gruppendynamik*. Frankfurt/M.: Fischer 1981, 51–83.
- Nagel, H. & M. Seifert (Hrsg.): *Inflation der Therapieformen*. Reinbek: Rowohlt 1979.
- Nogala, D.: Identitätsarbeit als bessere Politik? Zum politischen Emanzipationsanspruch Humanistischer Psychologie. Hamburg: Unveröffentlichte Diplomarbeit am Psychologischen Institut der Universität Hamburg 1984.
- Perls, F.: Gestalttherapie und Kybernetik. *Integrative Therapie* 1975, 1, 24–34.

Die Welt des Geistes und des Geldes



DEUTSCHLAND

«Wie die Praxis
den Anfang aller Wissenschaft bildet...

... so bildet sie auch ihr Ende. Jede Wissenschaft hat ihre Existenzberechtigung einzig und allein in ihrem sozialen Wert.»

Wilhelm Ostwald
Nobelpreisträger für Chemie (1909)

Was für die Naturwissenschaften gelten sollte, muß als Forderung an die Sozialwissenschaften erst recht gestellt werden. Der soziale Wert des Sparsens ist dagegen seit jeher unbestritten.

Pfandbrief und Kommunalobligation

Meistgekauft deutsche Wertpapiere - hoher
Zinsertrag - bei allen Banken
und Sparkassen

Verbriefte



Sicherheit

- Perls, F. S.: Gestalttherapie in Aktion (1969). Stuttgart: Klett 1976.
- : Grundlagen der Gestalttherapie (1973). München: Pfeiffer 1977.
 - : Gestalt, Wachstum, Integration: Aufsätze, Vorträge, Therapiesitzungen (1948-1969). Paderborn: Junfermann 1980.
 - : Das Ich, der Hunger und die Aggression (1942, 1947). Stuttgart: Klett-Cotta 1982.
 - : Hefferline, R. E. & P. Goodman: Gestalttherapie - Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung (1951). Stuttgart: Klett-Cotta 1981(a).
 - : Gestalttherapie - Wiederbelebung des Selbst (1951). Stuttgart: Klett-Cotta 1981(b).
- Perls, L.: Begriffe und Fehlbegriffe der Gestalttherapie. Integrative Therapie 1978, 3/4, 208-214.
- Petzold, H.: Es fehlt eine Theorie der Werte. Psychologie heute 1979, 11, 72.
- : Fritz Perls und die Gestalttherapie. Einleitung zu F. S. Perls: Gestalt, Wachstum, Integration. Paderborn: Junfermann 1980, 7-16.
 - : Das Hier-und-Jetzt-Prinzip und die Dimension der Zeit in der psychologischen Gruppenarbeit. In: Bachmann, C. H. (Hrsg.): Kritik der Gruppendynamik. Frankfurt/M.: Fischer 1981, 214-299.
 - : Die Gestalttherapie von Fritz Perls. Lore Perls und Paul Goodman. Integrative Therapie 1984, 1/2, 5-72.
 - : Fehlmeinungen und Vorurteile zur Gestalttherapie - Stellungnahme zum Artikel von Eckhard Giese. Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis 1984 b, 4, 592-596.
 - & H. Heini (Hrsg.): Psychotherapie und Arbeitswelt. Paderborn: Junfermann 1983.
 - & J. Sieper: Zur Ausbildung von Gestalttherapeuten. Integrative Therapie 1976, 2/3, 120-124.
- Pohl, R.: Psychologisierung des Alltags. In: Asanger, R. & G. Wenninger (Hrsg.): Handwörterbuch der Psychologie. Weinheim: Beltz 1980, 370-375.
- Polster, E. & M. Polster: Gestalttherapie. Frankfurt/M.: Fischer 1983.
- Portele, G.: Humanistische Psychologie und die Entfremdung des Menschen. In: Völker, U. (Hrsg.): Humanistische Psychologie. Weinheim: Beltz 1980, 53-75.
- : Psychotherapie und Arbeitswelt. In: Petzold, H. & H. Heini (Hrsg.): Psychotherapie und Arbeitswelt. Paderborn: Junfermann 1983, 180-197.
 - : Zur Prophylaxe von Neurosen - eine gestalttherapeutische Perspektive. Integrative Therapie 1983 b, 2/3, 180-197.
- Psychologie heute. Leserbrief: Hohe Anforderungen an die Belastbarkeit. 1979, 10, 6.
- : Umfrage: Therapie hilft (meistens). 1982, 9, 49-61.
- Quitmann, H.: Humanistische Psychologie. Göttingen: Hogrefe 1985.
- Rammstedt, O.: Subjektivität und Sozialwissenschaft. In: Schäfer, J. u. a.: Politische Psychologie - Entwürfe zu einer historisch-materialistischen Theorie des Subjekts. Frankfurt/M.: Syndikat 1981, 39-76.
- Rechtien, W.: Ganzheits-Gestalt- und Feldtheorie. In: Rexilius, G. & S. Grubitzsch (Hrsg.): Psychologie - Theorien-Methoden-Arbeitsfelder. Reinbek: Rowohlt 1986, 476-497.
- Reisbeck, G.: Massenmedien und psychosoziale Versorgung. In: Körner, W. & H. Zykowski (Hrsg.): Psychotherapie in der Sackgasse. Tübingen: DGVT 1985, 48-53.
- Resnick, St.: Gestalttherapie. Psychologie heute 1975, 2, 67-73.

- Revillö, G.: «Spürt Euch!» – Der Gruppenzwang, ich selbst zu sein. *Psychologie heute* 1980, 7, 15–18.
- Ronall, R. & B. Feder (Hrsg.): *Gestaltgruppen*. Stuttgart: Klett-Cotta 1983.
- Schmidt, U.: *Gestalttherapie*. In: Rexilius, G. & S. Grubitzsch (Hrsg.): *Psychologische Grundbegriffe – Ein Handbuch zu Mensch und Gesellschaft in der Psychologie*. Reinbek: Rowohlt 1981, 406–410.
- Schubert, K.: Überblick über den Anwendungsbereich und die Indikation der Gestalttherapie. *Integrative Therapie* 1983, 2/3, 239–247.
- Schüle, J. A.: Psychoanalyse und Psychoboom – Bemerkungen zum Sinnkontext therapeutischer Modelle. *Psyche* 1978, 5/6, 420–440.
- u. a.: *Politische Psychologie – Entwürfe zu einer historisch-materialistischen Theorie des Subjekts*. Frankfurt/M.: Syndikat 1981.
- Sigusch, V.: *Therapie und Politik. Konkret Sexualität* 1980, 10–17.
- Simkin, J.: Ein Interview mit Dr. Friedrich Perls (1966). *Integrative Therapie* 1978, 3/4, 214–221.
- Stevens, B.: *Gestalt-Körperarbeit*. In: Petzold, H. (Hrsg.): *Die neuen Körpertherapien*. Paderborn: Junfermann 1977, 218–243.
- Völker, U. (Hrsg.): *Humanistische Psychologie*. Weinheim: Beltz 1980.
- Vöölbus, K. V.: Gegen die Psychotechniker oder ein Plädoyer für die Gestaltanalyse als Einzeltherapie. *Integrative Therapie* 1975, 2/3, 102–109.
- Walter, H. J. & I. Walter: *Die Klinische Psychologie muß Gestalt annehmen. Psychologie heute* 1979, 6, 45–53.
- Wimmer, M.: Identitätskonzeptionen in Therapieansätzen der Humanistischen Psychologie. In: Nagel, H. & M. Seifert (Hrsg.): *Inflation der Therapieformen*. Reinbek: Rowohlt 1979, 133–166.
- : Der gesprochene Körper. Zur Authentizität von Körpererfahrungen in Körpertherapien. In: Kamper, D. & Ch. Wulf (Hrsg.): *Die Wiederkehr des Körpers*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982, 82–96.
- Winkler, B.: *Humanistische Psychologie und Gruppenbewegung in der Psychozene*. In: Keupp, H. & M. Zaumseil (Hrsg.): *Die gesellschaftliche Organisation psychischen Leidens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978, 438–466.